

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 168 (2000)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

IL POVERELLO: FRANZ VON ASSISI

Begeben wir uns in Gedanken auf eine kleine Reise nach Umbrien und wandern der gepflasterten Hauptstrasse entlang mitten durch Assisi, das auf einem Hügel liegt. Der Weg führt an vielen mittelalterlichen Häusern vorbei und steigt hart an. Wir entdecken die schmale Gasse, in der Francesco, der Sohn des wohlhabenden Tuchhändlers Pietro Bernardone und seiner Frau, Donna Pica, 1182 geboren worden ist. Stellen wir uns vor, wie dieser einerseits als schmucker Jüngling auf dem Marktplatz die Stoffballen seines Vaters verkauft, anderseits in Ritterkleidung, mit einem provenzalischen Lied auf den Lippen, davonreitet: nach Perugia, nach Spoleto, Richtung Apulien, im Traum eine Stimme vernimmt, die ihn umkehren heisst, worauf er am nächsten Morgen nach Assisi heimkehrt. Ein anderes Mal kommt er am Kirchlein des hl. Damian vorbei, das in baufälligen Zustand

ist. Es drängt ihn, einzutreten und vor dem Bild des Gekreuzigten zu beten, und er vernimmt die Worte, die er als Weisung erachtet: «Franziskus, siehst du nicht, wie mein Haus zerfällt? Geh hin und richte es wieder auf!» Zwar fasst er diesen Befehl zunächst wörtlich auf, verkauft einen Tuchballen aus dem väterlichen Geschäft und bringt den Erlös dem armen Priester, der aus Furcht vor Bernardone das Geld gar nicht entgegennehmen will, jedoch bereit ist, den jungen Mann eine Zeit lang bei sich aufzunehmen.

Franziskus fragt sich, was er tun solle, pilgert nach Rom zu den Gräbern der Apostel, richtet den Blick voller Bewunderung auf Papst Innozenz III., der seit dem 8. Januar 1198 die Kirche leitet, mit Entschlossenheit in geistlichen und weltlichen Dingen Ordnung zu schaffen versucht.

Die Armen und Besitzlosen beschäftigen Franziskus in zunehmendem Masse, lassen ihn gewissermassen nicht mehr los. Wie er an einem Tag einen Bettler abweist, der ihn um ein Almosen bat, macht er sich danach grosse Vorwürfe und ruht nicht, bis er ihn aufgefunden und ihm eine Gabe gereicht hat. Ganz allmählich begreift er die Tragweite der verschiedentlich erhaltenen Weisungen, löst sich von seinen früheren Freunden, den prächtigen Kleidern, dem ganzen Lebensstil, in dem er aufgewachsen ist, wie auch von den üppigen Festen, die er zu feiern liebte. Franziskus wählt die radikale Armut in allen Bereichen, erlebt Verständnislosigkeit, Spott und Verhöhnung, schwört den Zorn des zutiefst enttäuschten Vaters herauf. Erste Gefähr-



Franz von Assisi

Der Gedenktag des heiligen Franz von Assisi wurde vom internationalen Tierschutzkongress 1931 in Florenz zum jährlichen Welttiertag erklärt (Bild: Assisi, Unterkirche)

581
LIED DER
SCHÖPFUNG

583
GUTE HERR-
SCHAFT

584
«GIUBILEO»

585
PASTORAL-
PLANUNG

587
DER LAIE IN
DER KIRCHE

590
AMTLICHER
TEIL

LIED DER
SCHÖPFUNG

ten stellen sich ein, die wie der vermögende Kaufmann Bernardo di Quintavalle und der angesehene Jurist Pietro Cattaneo wie Franz selber aus dem gehobenen Bürgertum stammen. Sie veräussern ihr Hab und Gut, verteilen es unter die Armen. Sie verstehen sich als Diener der Mittellosen, Kranken, Hilfsbedürftigen und nennen sich «Fratī Minori» (Mindere Brüder). Sie suchen ihrerseits Menschen in Not auf und realisieren ein ganz neues *Sichtbarwerden* der Kirche.

Der Ordensgründer

Franziskus will, dass er und seine Gefährten in äusserster Anspruchslosigkeit, jedoch in Übereinstimmung mit den Grundforderungen des Evangeliums leben. Sie verpflichten sich auf die Evangelischen Räte: den Gehorsam, die Ehelosigkeit, die Armut sowie die Theologaltugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung. Die Verkündigung der christlichen Botschaft und die eigene Glaubenspraxis gehören untrennbar zusammen. Einem Novizen, der ihn fragt, ob er ein Psalmenbuch haben dürfe, antwortet Franziskus: «Wenn du erst einmal den Psalter hast, wird es dich gelüsten, auch ein ganzes Brevier zu haben; und hast du ein Brevier, so wirst du bald gewichtig auf dem Katheder sitzen wollen wie ein gewichtiger geistlicher Herr...», und er erklärt: «Denn wer ein Minderbruder sein will, darf nichts besitzen als ein Gewand mit Gürtel und Beinkleid, wie es die Regel vorschreibt, und wenn es unbedingt nötig ist, darf er auch Schuhe tragen.»¹

Allerdings ist der Anfang dieser neuen Bruderschaft sehr bescheiden: Der Abt des Benediktinerklosters von Monte Subiaso überlässt den «Fratī Minori» das ärmliche Kirchlein «Maria di Portiuncula». Die Ordensregel wird mehrmals umgeschrieben, weil sie von verschiedenen Mitgliedern der neuen Gemeinschaft als zu streng empfunden wird. Erst am 29. November 1223 bestätigt sie Papst Honorius III.

In seinem Glaubenseifer begibt sich Franz von Assisi auch auf zwei Missionsreisen, glaubt allen Ernstes, den Sultan Melek-el-Kâmil vom Islam zum Christentum zu bekehren, wird von diesem jedoch samt den Gefährten freundlich aufgenommen. Sein reines Gemüt überzeugt offenbar in einer Weise, dass ihm niemand Böses antut. Seine Liebe schliesst alle Menschen, denen er begegnet, jedoch auch die gesamte Natur mit den Tieren ein. Daher predigt er den Vögeln, nimmt sogar den Wolf von Gubbio und dessen Versprechen ernst, künftig weder andere Tiere noch Menschen zu gefährden, gelobt ihm gleichzeitig, dass für seine Nahrung gesorgt werde, lässt Tauben in die Freiheit, die auf dem Markt verkauft werden sollten, nicht ohne sie zu ermahnen, sich nicht wieder fangen zu lassen. Sowohl einfache Menschen als auch kirchliche Würdenträger wie

Papst Innozenz III., Honorius III. und Kardinal Hugo-lino bringen dem Poverello Zuneigung entgegen. Er bewirkt eine religiöse Erneuerung, die den ganzen Menschen, Geist, Sinn und Gemüt erfasst. Diese «Minderen Brüder» wie auch die Gefährtinnen der hl. Klara (Ordensgründung 1212) verbinden den vielfachen Verzicht mit dem Gotteslob. Andererseits zieht sich Franziskus zur inneren Sammlung oft in die Einsamkeit zurück, sucht das Bergland von Rieti, die Einöde oberhalb Poggio-Bustone, eine Insel im Trasimenischen See oder den Berg la Verna auf, wo er 1224 die Wundmale empfängt.

In Italien herrschen im Übrigen schwierige Zeiten: Da sind die vielen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Kaiser und Papst, zwischen einzelnen Städten. Die geistlichen Orden haben an Bedeutung verloren. Unter den Weltgeistlichen grassiert das Übel der Simonie: des Verkaufs geistlicher Ämter, wie unter anderem Paul Sabatier, profundur Kenner der Materie, in seinem Buch «Das Leben des Heiligen Franz von Assisi»² anmerkt. Zudem machen sich Ehrgeiz, Luxus, Habsucht bei nicht wenigen geistlichen Würdenträgern breit. Die «Fratī Minori» aber ziehen durchs Land und erlangen offensichtlich Glaubwürdigkeit, indem sie ihr Handeln mit den seit alters bekannten Grundforderungen des Evangeliums in Einklang zu bringen suchen.

Der Dichter des «Sonnengesangs»

Wie Franz Bernardone als junger Mensch dem Spiel, dem Tanz und der Musik zugetan war, so liebte er zeitlebens, selbst bei grossen körperlichen Schmerzen, den Gesang. So dichtet er wahrscheinlich gegen das Jahr 1224, als er selber schwer krank und schon fast erblindet ist, seinen «Cantico di Frate Sole» oder «Cantico delle Creature», den «Sonnengesang», diktiert ihn einem seiner Mitbrüder. Darin erinnert Franziskus an die Sonne, den Mond, den Sternenhimmel, den er auf seinen Wanderungen so oft bestaunt hat, an den Wind, das Wasser aus Quellen, Bächen, an das Feuer, die Erde, die alle den Schöpfer, «mi Signore», wie er ihn nennt, lobpreisen. Er weist die Menschen an, in Harmonie mit der Natur, den Pflanzen und Tieren zu leben, die alle von Gott erschaffen worden sind und dartun, wie sehr dem Schöpfer Dank gebührt. Zudem sollen die Menschen einander verzeihen, Krankheit und Schicksalsschläge in Geduld ertragen, sagt er doch in der zweitletzten Strophe: «Gepriesen seist Du, mein Herr, für jene, die um Deiner Liebe willen verzeihen, Krankheit und Bedrängnis erleiden. Selig jene, die sie erdulden in Frieden; denn von Dir, Erhabener, werden sie die Krone erlangen.»³

Rosmarie Tscheer

Die promovierte Romanistin Rosmarie Tscheer ist als Schriftstellerin und Übersetzerin tätig und erschliesst auch in Vorträgen und Kursen das spirituelle Erbe des romanischen Kulturraumes.

¹ Franz von Assisi. Legenden und Laude, hrsg. u. erläutert von Otto Karrer, Manesse-Verlag/Conzett & Huber, Zürich 1949, 213. Das Werk ist 1997 in neuer, unveränderter Auflage herausgekommen.

² Rascher Verlag, Zürich 1953, 53.

³ Eigene Übertragung aus dem Altitalienischen.

GUTE HERRSCHAFT

28. Sonntag im Jahreskreis: Weish 7,7–12 (statt 7,7–11)

Welt: Das «höhere Männliche»

«Macht» erscheint wohl auf keinem Rauschmittelverzeichnis der Welt, hat aber nicht selten dieselben bewusstseinsverändernden Auswirkungen. Die schmerzliche Erfahrung menschlicher Hybris und Unersättlichkeit ist eine Triebfeder politischer Innovation. Sie ist vielleicht gerade dann am nötigsten, wenn alles geregelt scheint. Im Schatten der bürokratisch perfektionierten westlichen Demokratien entstehen vor unseren Augen globale Imperien mit Männern an ihrer Spitze, die die Verehrung und Huldigung breiter Massen geniessen. Namen wie Bill Gates oder Martin Ebner lassen Aktionäre erzittern und Normalsterbliche ehrfurchtsvoll emporschauen. In Gestalten wie ihnen wird die Wirtschafts- und Weltordnung als eine Ordnung des «höheren Männlichen» (Ina Praetorius) symbolisch fassbar. Eine kritische bzw. gottesfürchtige oder aufgeklärte (was in diesem Fall dasselbe ist) Ökonomie stellt dieser Ordnung eine Lehre vom Haushalt entgegen, die sich unter anderem auch an den Weisen und Werten weiblichen Wirtschaftens orientiert. Sie kann dafür auf biblische Herrschaftsspiegel zurückgreifen, die den König als Menschen voller Weisheit (*chokmah/sophia*) darstellen, welche wiederum in der Gestalt der klugen und starken Haushälterin im umfassenden Sinne (vgl. SKZ 44/1999) «geerdet» ist.

Bibel: Fürstenspiegel

Eindrücklich mahnt Hesiod (um 700 v. Chr.) Perses, den Adressaten seiner Lehrsprüche, in «Werke und Tage» (212–217), im Anschluss an das Gleichnis vom Habicht, der die Nachtigall zum Frass hinwegführt: «Perses, hör auf das

Recht, nicht nähere vermessene Untat! Schlimm ist vermessene Untat beim Niederen, doch auch der Edle, leicht erträgt er sie nicht, sie drückt ihn als lastende Bürde, ist er in Schaden gestürzt. Der andere Weg geht sich besser, hin zum Rechten. Das Recht besiegt ja vermessenen Hochmut, wenn das Ende kommt. Auch ein Dummkopf wird sehend im Leide...» Zweifellos hat der Böötier Hesiod auf älteres orientalisches Weisheitsgut zurückgegriffen, denn in Böötien nahm die «orientalische Revolution» Griechenlands, die sich in praktisch allen Lebensbereichen nachweisen lässt, ihren Ausgang. Ähnliche Mahnungen finden sich beim Syrer Achikar und schon bei den ägyptischen Weisheitslehrern des 3. Jahrtausends v. Chr.

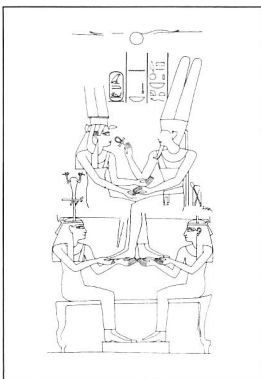
Als die jüdischen Verfasser/Verfasserinnen der so genannten Weisheit Salomos um die Zeitenwende im ägyptisch-hellenistisch-römischen Alexandria im Kontext eines sich zuspitzenden römischen Kaiserkultes (vgl. Kasten) einen Fürstenspiegel konzipierten, konnten sie also auf eine Jahrtausende alte literarische Gattung zurückgreifen, deren Motivreichtum wegen ihrer Internationalität besonders gross war. Dass die Autoren/Autorinnen dabei vor allem auf biblische Motive zurückgreifen, wird niemanden erstaunen. Deutlich lässt sich hinter dem um Weisheit bittenden König Salomo ausmachen, der zur Freude JHWHs nicht um Reichtum und Macht, sondern um Einsicht bittet (vgl. 2 Chr 1,6–12, eine Neuformulierung von 1 Kön 3,4–15) und mit Weisheit beschenkt wird. Neu ist die Formulierung «Geist der Weisheit». Gemeint ist kein menschlicher Geist, sondern «der Geist, der die Weisheit ist» (Genitivus epexegeticus).

Die leibhaftigere *chokmah* wird dadurch einem den Griechen sympathischeren Prinzip angenähert, ohne dass ihr dabei die orientalische Dynamik geraubt wird (vgl. SKZ 35/1998). Auch die Vorstellung von der Weisheit, die kostbarer ist als alle Edelsteine der Welt, gehört zum biblischen Motivrepertoire (Ijob 28,14–19; Spr 3,14f.; 8,11; 31,10). Die Weisheit wird über die Gesundheit und die den Griechen so wichtige Wohlgestalt (gr. *eumorphia*; EÜ: Schönheit), ja sogar über die weithin mit der höchsten Gottheit gleichgesetzten Sonne (Licht) gestellt. Sie wird wie in Spr 8,22–31 als Ursprung aller Dinge verstanden, als die in ihnen waltende und ständig aktualisierte Kraft.

Kirche: *Sedes sapientiae*

Da in Israel die königlichen Themen auf alle menschlichen Geschöpfe übertragen wurden, ist es durchaus sinnvoll, den Abschnitt aus der Weisheit Salomos der Geschichte vom Reichen Jüngling (Mk 10,17–30) beizugesellen, wie die Leseordnung es tut. In dem Masse wie Weisheit als befreiende Kraft schlechthin erkannt wird, wird auch konfessionalistische Rechthaberei und Heilsprivatismus überwunden. Der Thron der Weisheit wird dann zu einem Diwan der Völker, dessen Polster mit allen Mustern inspirierter Kunstfertigkeit bestickt sind und in dem im unendlichen Gespräch immer wieder neu aus den Quellen der Weisheit getrunken wird. Thomas Staubli

Literaturhinweis: Jan Assmann, Herrschaft und Heil. Politische Theologie in Ägypten, Israel und Europa, München/Wien 2000. Ina Praetorius, Zum Ende des Patriarchats. Theologisch-politische Texte im Übergang, Mainz 2000.



Herrscherkult

Der ägyptische König spielte zwar eine göttliche Rolle, die im Mythos durch die Sohnschaft des höchsten Gottes ausgedrückt werden konnte (vgl. Bild: Zeugung des Pharao durch Amun, gestützt durch die Skorpiengöttin Selket, Symbol der eingehenden Liebe, und die Königin, gestützt durch die Göttin Neith, «die die Wege öffnet»), galt jedoch «dem Fleische nach» als normal sterblich und wurde auch nicht kultisch verehrt. Durch eine Praxis, in der er sich als Verwirklicher der Maat (Weltordnung/Gerechtigkeit) auswies, hatte er sich darüber hinaus zeitlebens zu legitimieren. Hungersnöte und Aufstände konnten seine Herrschaft gefährden.

Das Konzept der Gottessohnschaft findet sich auch in Vorderasien, wo insbesondere die Funktion des Königs als oberster Administrator bzw. Diener einer Gottheit durch Titel wie «Beauftragter» (akk. *waklum*), Statthalter (akk. *ischschakum*) oder «Ratgeber» (akk. *malku*; hebr. *mälak*) hervorgehoben wurde. Könige sind, wie viele arabische Präsidenten noch heute, Oberhäupter besonders einflussreicher Familienverbände. Das spiegelt sich im ältesten sumerischen Wort für König, LUGAL («grosser Mann»), das über viele Jahrhunderte hinweg Determinativ für König im Akkadischen, der internationalen Korrespondenzsprache, blieb.

Der persische König liess sich zwar als «König der Könige» (mittelpers. *schahan schah*) feiern und erhob damit Anspruch auf Weltherrschaft, doch galt auch er als Herrscher von Gottes Gnaden. Erst die sassanidischen Könige legten sich, wohl als Gegenreaktion auf hellenistische Herrscherkonzepte, einen göttlichen Stammbaum zu.

Die makedonischen Könige knüpften an östliche Herrschaftskonzepte an, liessen sich aber in für orientalisches Empfinden blasphemischer Weise schon zu Lebzeiten selber als Gottheiten verehren. Der militärisch erfolgreiche Mann galt als Helfer und Wohltäter der Menschheit, als eine von Gott geschickte Rettergestalt, die Heil und Segen bringt. Die Titulaturen der ptolemäischen und seleukidischen Könige bringen das Konzept des göttlichen Mannes in gottbestallter Sukzession deutlich zum Ausdruck: Euergetes («Wohltäter»), Philopator («Freund des Vaters»), Epiphanes («Gotteserscheinung»), Soter («Erlöser») usw.

Der römische Kaiserkult schloss an diese Herrschaftstheologie an und differenzierte sie aus. Er umfasst die Errichtung von Altären und Kultgebäuden für den Herrscher und seine Familie, die Ausbildung von Priestern und die Institutionalisierung von Festen (besonders Geburts- und Todestage), das Aufstellen von heiligen Bildern (*imagines sacrae*) amtierender und verstorbener Herrscher oder ihrer Kräfte, wie des «Glücks» (*fortuna Augusti*) oder der «Vorsehung» (*providenta Augusti*), die allmähliche Angleichung der Herrscherbildnisse an jene der alten Götterbilder (z. B. Caligula mit den Attributen Zeus') und die Übertragung von Götterritualen auf Kaiser (insbesondere bei internationalen Spielen und bei Prozessionen). Diese vielfältigen Formen des Herrscherkultes fanden in den römischen Provinzen unterschiedliche Ausprägungen und Beachtung, je nachdem an welche lokalen Traditionen sie anschliessen konnten und welche religiösen Empfindlichkeiten respektiert werden mussten. Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass zwischen Kaiserkult und Gottesverehrung wohl feine liturgische Unterschiede bestanden, die jedoch durch die breite Kaiserpropaganda für die grosse Masse kaum erkennbar gewesen sein dürften.

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

SCHWEIZERISCHE JUBILÄUMSWALLFAHRT IM HEILIGEN JAHR 2000 NACH ROM

Die Jubiläumswallfahrt der Schweizer Katholiken im Heiligen Jahr 2000 nach Rom zog erheblich weniger Gläubige an als von der Schweizer Bischofskonferenz erwartet: statt 10 000 waren es gut 4000, darunter 1600 aus der Deutschschweiz, die am letzten September-Wochenende mit ihren Bischöfen in die Ewige Stadt gepilgert waren. Papst Johannes Paul II. forderte die Wallfahrer aus allen Bistümern der Schweiz am 25. September nach dem Festgottesdienst zu Ehren des Landespatrons Niklaus von Flüe auf, «lebendige Wegweiser» für jene zu sein, die auf der Suche nach einem sinnerfüllten Leben sind.

Ein «antirömischer Affekt» sei in der Schweiz nach wie vor spürbar, hatte der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), Amédée Grab, am Vorabend des Festgottesdienstes bei einem Rundtischgespräch in einer Römer Pfarrei gesagt. Die «Reizthemen» der letzten Wochen – die Seligsprechung von Pius IX., das Dokument «Dominus Iesus», die Kontroverse um die Aufhebung des Bistumsartikels in der schweizerischen Bundesverfassung – hätten die bestehenden Spannungen erneut deutlich offen gelegt, meinte der Churer Bischof.

Extravertierte Eidgenossen

Wer dieses Wort noch in den Ohren hatte, nahm am Bruderklausentag mit Verwunderung zur Kenntnis, wie Papst Johannes Paul II. bei der Audienz im Petersdom – wo Niklaus von Flüe 1947 von Papst Pius XII. heilig gesprochen worden war – von den als zurückhaltend geltenden Eidgenossen ein überaus warmherziger Empfang bereitet wurde. Während die temperamentvollen Tessiner Gläubigen das Kirchenoberhaupt in begeisterten «Viva il Papa»-Rufe hochleben liessen oder sich resolut mit den Ellbogen Platz verschafften, um in die optimale Foto-Position zu gelangen, brandete selbst in den Reihen der Deutschschweizer Pilger immer wieder tosender Applaus auf oder wurden heftig Schweizer Fähnchen geschwungen, als der altersgebeugte Papst, auf einer fahrbaren Plattform stehend, langsam den Mittelgang der Petersbasilika bis zum Grab des heiligen Petrus zu Füssen des Bernini-Baldachins durchquerte.

«Im Innersten ihres gläubigen Herzens lieben diese Schweizer Sie für immer!» rief SBK-Präsident Amédée Grab zum Schluss seiner Grussbotschaft dem Papst zu, in der er, wie bereits in seiner Predigt, an den spektakulären Erfolg des Weltjugendtages im letzten August in Rom erinnert hatte: «Was die Jugendlichen mit Ihnen erlebt haben, werden sie nie vergessen.» Grab überreichte dem Kirchenoberhaupt

als Geschenk aus der Schweiz ein Exemplar der Goldmünze, welche die Schweizer Bischöfe aus Anlass des Heiligen Jahres hatten prägen lassen, sowie einen Umschlag mit Spenden der Schweizer Katholiken.

Freundliche Papst-Worte

Der Herzlichkeit des Empfangs durch die Schweizer Wallfahrer – mehrheitlich älter und weiblichen Geschlechts – entsprach die Freundlichkeit der päpstlichen Worte: Die Schweiz könne stolz auf ihre Schweizergardisten sein, diese «lebendige Visitenkarte des Vatikans», sagte Johannes Paul II. in seiner kurzen Ansprache, die er, auf seinem Ehrenplatz unter dem Bernini-Baldachin sitzend, mit fester Stimme in Deutsch, Französisch und Italienisch hielt. Der Pontifex wies die Pilger auf den Sinn des Durchschreitens der Heiligen Pforte des Petersdoms hin, die für alle Menschen weit offen stehe: Sie sei ein Bild für Christus, und dem Durchschreiten dieser Pforte entspreche eine innere Haltung des Herzens. Der äussere Ritus sei damit Ausdruck eines tiefen Glaubensbekenntnisses. Er wünsche den Pilgern, dass sie im Glauben gestärkt wieder in ihre Heimat zurückkehren, um ihren Mitmenschen im Alltag beizustehen. Es gebe nämlich in der heutigen Welt viele Türen, die zum Eintreten lockten, doch führten viele dieser Angebote weder zur Erfüllung noch zum Glück, sondern könnten den Menschen im Gegenteil «in den Abgrund von Leere und Abhängigkeit stürzen». Ein Rom-Wallfahrer könne jedoch «ein lebendiger Wegweiser für diejenigen sein, die auf der Suche nach einem sinnerfüllten Leben sind».

Der Papst ermutigte die Gläubigen, sich aktiv in ihren kirchlichen Gemeinschaften zu engagieren und das Zeugnis des Evangeliums zu verbreiten. Insbesondere gelte es, den jungen Menschen in ihrer moralischen und spirituellen Bildung nach Kräften behilflich zu sein, um ihr persönliches Wachstum zu fördern und sie darauf vorzubereiten, «verlässliche Christen» zu sein.

Die Liebe des Ranftheiligen zur Weisheit

In seiner Predigt während des zweistündigen Festgottesdienstes – zelebriert zusammen mit den beiden Schweizer Kardinälen Gilberto Agustoni und Heinrich Schwery – hatte SBK-Präsident Amédée Grab darauf hingewiesen, dass viele Schweizer Gläubige im Jahr des «Giubileo» das Bruderklausenfest mit allen ihren Bischöfen am gleichen Ort feiern wollten «zum Zeichen der Verbundenheit mit dem Papst und durch ihn mit der Weltkirche».

Josef Bossart leitet die
deutsche Abteilung der
Katholischen Internationalen
Presseagentur Kipa
in Freiburg.

Mit Nachdruck betonte Grab die grosse Liebe des Schweizer Landespatrons zur Weisheit – eine Liebe, die in der heutigen Zeit «wunderbar» den Weg weisen könne: «Geht es um Spannungen in der Kirche: sein Reden, Denken und Beten zeugt von Reife und Treue. Geht es um unsern Platz im heutigen Europa und in der Welt: er bringt uns, was wir brauchen, dass wir nämlich unsere Entscheidungen im Gebet und Fasten vorbereiten, Verantwortung so übernehmen, dass wir sagen dürfen, wir wollen auf jeden Fall den klar erkannten Willen Gottes erfüllen.»

Der Blick auf den eigenen Nabel

Der Schweiz fehle die Offenheit für das Unerwartete, für das Risiko und damit für das Wirken des Heiligen Geistes, hatte der Westschweizer Dominikanerpater Georges Cottier, seit zehn Jahren Theologe des Päpstlichen Hauses und damit einer der engsten Mitarbeiter des Papstes, am Rundtischgespräch zum Thema «Kirche unterwegs» kritisch angemerkt. Als Sohn eines Uhrmachers wisse er durchaus um die Bedeutung von Präzision und Organisation, habe aber den Eindruck, dass die Schweiz diesbezüglich erheblich an Lockerheit zulegen könne. Und: Er sehe – auch für die Kirche in der Schweiz – die Gefahr eines Rückzugs auf sich selber, die er anderswo nicht spüre.

Ähnlich äusserte sich Bischof Amédée Grab: «In unserem Land sind wir sehr programmiert und streben zu wenig vorwärts. Das Heilige Jahr will uns jedoch gerade dazu auffordern!» Zwei Millionen junge Menschen hätten ja schliesslich am Weltjugendtag

genau dies getan: mutig vorwärts gestrebt und dadurch das Bild eine Kirche vermittelt, die unterwegs sei.

Sich dezidiert der Herausforderung stellen

Ein anschauliches Bild der aktuellen kirchlichen Situation in der (Deutsch-)Schweiz zeichnete die Thuner Seelsorgerin und Gemeindeleiterin Pia Gadenz. Zwar lebe ihre Pfarrei in vielen Gruppierungen und Verbänden. Doch die Rede von Gott und die Verkündigung des gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus sei in der heutigen multikulturellen Gesellschaft auch der Schweiz keine Selbstverständlichkeit mehr. Die Menschen seien zwar spürbar offen für religiöse Fragen. Doch viele Getaufte und Gefirmte wüssten sich nicht eingebunden in die Ortskirche eines Bistums und noch weniger in jene der Weltkirche. Und: «Die Überalterung der noch voll im Einsatz stehenden Priester weckt in ihnen das Bild einer verkrusteten Kirche und die, wie sie sagen, Frauendiskriminierung innerhalb der katholischen Kirche ist Hinweis für eine nicht mehr zeitgemässe Kirche.»

Dieser aktuellen Herausforderung müsse sich die Kirche dezidiert stellen, betonte Pia Gadenz: «ohne Binnenkultur (wir machen es halt mit dem kleinen Rest), ohne Getto-Mentalität (wir rüsten uns auf gegen die Feinde des Katholizismus) und ohne Verdunstung des Glaubens (wir alle haben ja den gleichen Herrgott).» In dieser Situation brauche es Mut und Kraft und vor allem eine tiefe Christus-Verbundenheit.

Josef Bossart

**KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ**

SCHWANGERSCHAFTSABBRÜCHE VERMINDERN HELFEN

Am 14./15. Juni 2000 versammelten sich die Mitglieder der Pastoralplanungskommission (PPK) der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) zu ihrer 69. Plenarversammlung – auf Einladung des Ressortverantwortlichen der SBK, Bischof Ivo FÜRER, erstmals in St. Gallen. Die PPK begann damit ihre neue Amtsperiode 2000–2003 und hatte zuvor folgende Mitglieder verabschiedet: Moritz Amherd als Vertreter der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ); Marie-Madeleine Beer, Le Pâquier; Martin Bernet, Pax Christi, Freiburg; Sr. Maria Crucis Doka, früher zwei Amtsperioden PPK-Präsidentin, Freiburg; Patrizio Foletti, Breganzona; P. Lucien Pochon, Freiburg, und Sr. Alma-Pia Spieler, Schaan (FL). Neu in der PPK sind: *Lilo Durussel*, Cheseaux s. Lausanne, *Gabriele Manetsch-Sacher*, Basel, Vertreterin der RKZ.

Neukonstituierung der PPK

Die PPK hätte mit weiteren neuen Mitgliedern ihre Arbeit aufnehmen wollen. Dazu hatte der PPK-Leitungsausschuss der Bischofskonferenz mehrere Personen mit verschiedenen Qualifikationen und pastoralen Kompetenzen zur Wahl vorgeschlagen. Wider Erwarten und zur Überraschung der PPK hatte die SBK an ihrer Juni-Sitzung deren Wahl vertagt. Die Bischöfe wollten sich vorgängig Grundsatzüberlegungen machen zur Grösse, zur repräsentativen Zusammensetzung und zu den gewünschten Kompetenzen, welche die ad personam gewählten Mitglieder in der PPK vertreten sollten. Die notwendigerweise darüber geführte Grundsatzdebatte in der PPK brachte denn auch die übrige Traktandenliste der Plenarversammlung, welche an Stelle des bisherigen Präsidenten, Jean-Paul de Sury, Genf, Claudia Men-

Der promovierte Theologe Robert Lendi ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI), St. Gallen.

**KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ**

nen, Wettingen, leitete, durcheinander. Aus der Diskussion resultierte immerhin dies: Eine kleine Arbeitsgruppe sollte zuhause der nächsten Versammlung der SBK eine Lösung ausarbeiten, die bezüglich einer späteren Restrukturierung der PPK nicht allzu viel präjudiziert.

Verminderung der Schwangerschaftsabbrüche

Die Hauptthematik der Plenarversammlung konnte dann von der Strukturdebatte unberührt angegangen werden: Verminderung der Schwangerschaftsabbrüche. Wie bereits bekannt, hat die SBK im Blick auf eine mögliche gesetzliche Neuregelung der Strafbarkeit des Schwangerschaftsabbruchs auf eidgenössischer Ebene eine aus Mitgliedern verschiedener beratender Kommissionen der Bischofskonferenz zusammengesetzte Arbeitsgruppe eingesetzt unter der Federführung der Theologischen Kommission (TKS). Der Auftrag dieser AG ist, die SBK bezüglich möglichst aller Aspekte der Problematik des Schwangerschaftsabbruchs zu dokumentieren und zu beraten, welche Haltung diese gegenüber den schwierigen und heiklen Fragen einnehmen könnte. Die PPK wollte mit einer von insgesamt elf «Thesen», welche die AG den Bischöfen als Ergebnis demnächst abliefern wird, ihren Beitrag dazu leisten unter dem Arbeitstitel: «Chancen der katholischen Kirche zur Verminderung von Schwangerschaftsabbrüchen».

Leistungen der katholischen Kirche

Basierend auf seiner, von der AG gewünschten Datenerhebung über «Leistungen der katholischen Kirche der Schweiz zur Verminderung von Schwangerschaftsabbrüchen» konnte Th. Englberger, SPI, der PPK folgende, zum Teil überraschende Ergebnisse oder Erkenntnisse präsentieren:¹

- Die prinzipielle Einstellung zum Schwangerschaftsabbruch hängt sehr stark mit der kirchlichen Verbundenheit zusammen.

- Die nominelle Konfessionszugehörigkeit (ob reformiert oder katholisch) spielt bei der Einstellung kaum, die religiöse Praxis jedoch eine sehr grosse Rolle.

- Je stabiler eine Partnerschaft ist, desto weniger wahrscheinlich wird ein Schwangerschaftsabbruch.

- Je früher eine Schwangere sexuell aktiv geworden ist, desto wahrscheinlicher wird es, dass eine Schwangerschaft durch Abbruch beendet wird.

- Zwei Lebendgeburten, nichtschweizerische Nationalität und Scheidung der Eltern erhöhen, katholische Konfessionszugehörigkeit der Eltern reduziert die Abbruchwahrscheinlichkeit.

Kirche wenig gefragt

Bezüglich Beratung und Unterstützung werdender Mütter durch Pfarreien, kirchliche und kirchennahe

Sozialwerke konnten folgende Feststellungen gemacht werden:

- Etwa jede dritte katholische Pfarrei in der Schweiz unterstützt finanziell Einrichtungen, die sich um schwangere Frauen in sozialen Notlagen kümmern.

- Nicht einmal die Hälfte der befragten Seelsorger hatte jemals unmittelbaren Kontakt zu schwangeren Frauen in einer Notlage. Gespräche von Seelsorgern/Seelsorgerinnen mit werdenden Müttern in Not sind marginal.

- Schwangere Frauen in Not suchen eine Entscheidungshilfe kaum bei einem Seelsorger/einer Seelsorgerin oder bei einer kirchlichen Beratungsstelle.

- Die Aussicht auf finanzielle und materielle Unterstützung durch kirchliche karitative oder Beratungs-Stellen spielt bei der Entscheidung für oder gegen einen Schwangerschaftsabbruch kaum eine Rolle. Nach einer Entscheidung für das Kind wird die finanzielle und materielle Hilfe kirchlicher Stellen aber durchaus in Anspruch genommen.

- Als Konsequenz der Untersuchung kann festgestellt werden, dass zurzeit sowohl die allgemeine Seelsorge als auch die spezifischen Sozialwerke der katholischen Kirche weder besonders effizient noch besonders effektiv sind, wenn es darum gehen soll, die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche in der Schweiz zu reduzieren.

- Und: Wenn in der Schweiz das Fristenlösungsmodell mit Beratungspflicht eingeführt würde und sich die Kirche mit Beratungsstellen engagierte, könnte sie über diesen Weg vielleicht Frauen im Zeitraum der Entscheidungsfindung pastoral und Hilfestellend erreichen.

Tugendethik statt Verbotsmoral

Christian Kissling, Justitia et Pax, übernahm die Aufgabe, an der Plenarversammlung der PPK einige Vorschläge zu unterbreiten zu den «Pastoralen Herausforderungen für die katholische Kirche durch die Problematik des Schwangerschaftsabbruchs». Kissling ging aus von seiner anhand der SPI-Studie überraschend gemachten Feststellung, dass das eigentliche Problem hinter dem Schwangerschaftsabbruch nicht unbedingt materielle Notlagen sind, sondern weil eine Schwangerschaft weder ins gesellschaftliche noch ins individuelle Konzept bzw. in den Lebensentwurf passt. Daraus abzuleiten, die Kirche müsste gegen einen Verfall von Moral und Sitten die Leute wieder mehr «anpredigen», hält Kissling für falsch oder kontraproduktiv. Den Soziologen F. X. Kaufmann zitierend meint er, man könne nicht von einer Kinderfeindlichkeit der Gesellschaft reden, sondern von einer strukturellen Rücksichtslosigkeit gegenüber den Familien. «Das eigentliche Problem scheint nicht die Ablehnung von Kindern, sondern eine weitgehende Indifferenz gegenüber Kindern und

¹Die Studie «Leistungen der katholischen Kirche zur Verminderung von Schwangerschaftsabbrüchen» kann bezogen werden beim SPI, Postfach 1926, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 228 50 90, Fax 071 - 228 50 99, E-Mail spipk@kath.ch

ihren spezifischen Bedürfnissen sowie eine ungenügende Anerkennung der Elternleistungen in weiten Bereichen der Gesellschaft zu sein.» Das eigentliche Problem liege also in der gesellschaftlichen Mentalität, nicht in der individuellen Moralität, folgert Kissling aus der Feststellung Kaufmanns.

Prosoziale Lebenskultur

Die Hauptaktivität der Kirche müsste darin liegen, «über ihre sozial- und familienpolitischen Aktivitäten eine kinderfreundliche und prosoziale Lebenskultur in der Schweiz zu schaffen, um Schwangerschaftsabbrüchen vorzubeugen» (A. Dubach, SPI). Die Kirche soll sich also für eine kinder- und familienfreundliche Gesellschaft einsetzen. Sie soll sich nicht auf die strafrechtliche und kirchenrechtliche Bekämpfung von Schwangerschaftsabbrüchen beschränken, sondern für eine Gesellschaft einsetzen, in der eine Frau oder ein Paar gar nicht mehr auf die Idee kommt, abzutreiben. Alles, was den Interessen der Familien und der Kinder entgegenkommt, ist per se ein kirchliches Anliegen. Ferner gehöre zum kirchlichen Einsatz gegen Schwangerschaftsabbrüche, dass es jungen Frauen ermöglicht werde, Familienarbeit und Berufsarbeit miteinander zu verbinden. Das bedinge, dass die Kirche sich von ihrem unreflektiert mitgeschleppten traditionellen Familienbild löse.

Wertebildung statt Verbote

Als weiteres kirchliches Engagement erachtet Kissling den Bereich der Wertebildung. Mit der traditionell kirchlichen Sexualmoral, die Verbote beinhaltet wie: keine Schwangerschaftsverhütung, kein ausserhehlicher Geschlechtsverkehr und keine Abtreibung, erreiche die kirchliche Verkündigung die Gläubigen kaum mehr. Vielmehr wären den Menschen Werte zu verkündigen, die das Evangelium selber anbietet: Chancen für ein wahres, gutes und glückliches Leben. In vier Thesen zusammengefasst heisst das:

- Die Kirche sollte von der Norm- und Verbotsethik wieder den Weg zu einer Tugendethik finden.
- Es müssen neue Träger für diese Botschaft gefunden werden, weil sich die traditionellen Verkündiger dafür kaum eignen.
- Der Einsatz für die Familien und ihre Werte und Chancen darf nicht als konservatives Bemühen erscheinen.

– Die Kirche muss sich klar vom Familienbild der 50er Jahre verabschieden.

Lobby für die Familie

Es geht – so folgert und fordert Kissling – schliesslich darum, dass sich die Kirche für ein familien- und kinderfreundliches Klima in unserer Gesellschaft einsetzt, und zwar mit gleichem Engagement auf zwei Ebenen:

– Auf gesellschaftspolitischer Ebene muss die Kirche konsequent für die Anliegen der Familien und der berufstätigen Eltern eintreten, muss sie Lobby sein für die Familien und hat dafür auch alle notwendigen Mittel einzusetzen.

– Auf der Werteebene müsste die Kirche vermehrt Einfluss auf das Wertesystem der Gesellschaft zu nehmen versuchen, wozu sie durchaus reale Möglichkeiten hätte. Es gebe auf gesamtgesellschaftlicher Ebene keine andere Instanz, die dies tun könne.

Um vermehrt und engagiert Lobby für die Familie zu sein, müsste sich die Bischofskonferenz als Leitungsgremium der Schweizer Kirche auf eine institutionalisierte Zusammenarbeit der Beratungskommissionen «Ehe und Familie», «Kirchliche Frauenkommission» und «Justitia et Pax» abstützen oder könnte sie einigen Moraltheologen den Auftrag erteilen, sich Gedanken zu machen, was eine lebensdienliche Tugendethik heute beinhalten würde.

In der Beratung der Problematik des Schwangerschaftsabbruches aus pastoraler Sicht liess sich die PPK weitgehend von den überzeugenden Darlegungen, Einsichten und Handlungsoptionen der beiden Referenten leiten und beschloss, den Leitsätzen der AG «Schwangerschaftsabbruch» einen entsprechend lautenden Leitsatz 11 mit Erläuterungen beizufügen.

Ein gediegener Rahmen

Die 69. Plenarversammlung der PPK wurde umrahmt von einer Eucharistiefeier mit Bischof Ivo Furrer in der Galluskapelle und anschliessendem Nachtessen in der bischöflichen Residenz. Für kulturbeflissene Mitglieder wurde eine Führung angeboten durch die Ausstellung des Stiftsarchivs St. Gallen «Die Kultur der Abtei St. Gallen», die während zehn Jahren in 150 Orten auf sechs Kontinenten gezeigt wurde und kürzlich definitiv nach St. Gallen (in den Lapidariumsraum) zurückgekehrt ist.

Robert Lendi

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

DER ORT DER LAIEN IN DER KIRCHE

Seit rund dreissig Jahren kennt die Kirche in verschiedenen Ländern Europas einen neuen Beruf: die Frauen und Männer, die mit theologischer Ausbildung in Pfarreien und auf verschiedenen

kirchlichen Ebenen arbeiten. Der Pastoraltheologe Leo Karrer, Freiburg, kennt und verfolgt diese Entwicklung seit ihrem Beginn, war er doch selber einige Jahre am bischöflichen Ordinariat der Diözese Basel

NEUE BÜCHER

als Mitarbeiter im Personalamt tätig und hat so die Öffnung einer bis dahin auf geweihte Mitarbeiter ausgerichteten Kirche für die neuen pastoralen Berufe von nichtgeweihten «Laien» selbst miterlebt.

Wer sind die Laien?

In seinem neusten Buch «Die Stunde der Laien. Von der Würde eines namenlosen Standes»¹ soll nicht hauptsächlich von diesen hauptberuflich in der Kirche tätigen so genannten Laientheologinnen und -theologen die Rede sein, sondern von allen getauften Christinnen und Christen und ihrem Auftrag in der Welt und in der Kirche. Dabei richtet Karrer seinen Blick auch nicht allein auf die letzten drei Jahrzehnte, sondern zeigt auf, wie die Entwicklung des neuen Selbstbewusstseins der Laien angelegt ist vor allem in den breiten Bewegungen des Katholizismus und der Katholischen Aktion im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Dass die *Frage nach den Laien in der Kirche* sich immer wieder als *Frage nach der Ekklesiologie*, also nach dem Verständnis von Kirche überhaupt stellt (vgl. 17)², zeigt sich besonders deutlich auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Die neue Sicht der Kirche als «Volk Gottes» bedeutete einen «Durchbruch» für die Laien: «Die Laien sind – ähnlich wie in der Urkirche – sozusagen wieder zu Christen und Christinnen geworden; sie sind theologisch rehabilitiert worden» (101).

Schon im Vorwort schreibt Karrer, «dass es nicht nur um die Frage geht, was die Laien in der Kirche *tun* dürfen, sondern vor allem darum, wer sie *sind*» (14). Konsequenterweise ist demnach auch der Aufbau des Buches, das in den ersten vier Kapiteln die geschichtliche Entwicklung des Verhältnisses von Klerus und Laien darstellt, und zwar von der neutestamentlichen Zeit (1. Kapitel) mit einem besonderen Schwerpunkt im 19. Jahrhundert (2. Kapitel) über die Umbrüche innerhalb der Gesellschaft im 20. Jahrhundert (3. Kapitel) bis zum erwähnten Wandel des Selbstverständnisses der Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil (4. Kapitel). Auf diesem Hintergrund erfolgt im 5. Kapitel eine theologische Rechenschaft über das (neue) Verständnis der Laien als Christinnen und Christen, bevor deren Handlungsfelder in Gesellschaft (6. Kapitel) und Kirche (7. Kapitel) beleuchtet werden. Im abschliessenden 8. Kapitel schliesslich gibt Karrer als «spirituelle Perspektiven» ganz konkrete Hinweise für die bewusste Pflege des Christseins im Alltag.

Die Last der Geschichte

Der Blick in die Geschichte zeigt, dass sich ein «Stand der Laien» in Abhebung von den klerikalen Amtsträgern erst allmählich im Laufe des ersten christlichen Jahrtausends herausgebildet hat. Mit anderen Worten: Der Stand der beamteten geistlichen Funktionäre der Kirche, der «Könige» (so Gratian),

hat sich vom «Stand der Unvollkommenheit» abgehoben, dem die ungebildeten – damals im wörtlichen Sinn «Laien» – angehören (34). Zwar gab es im Mittelalter wie auch in der nachtridentinischen Zeit vielfältige Belege für das religiöse Bewusstsein und die Pflege einer reichen auch tatkräftigen Frömmigkeit des Volkes, doch werden die Erfahrungen und Kompetenzen der «Weltlichen» innerhalb der Kirche mehr und mehr zurückgedrängt. Die Laien werden ihrer spirituellen Kompetenz enteignet und schliesslich im Kirchenrecht von 1917 auf das einzige Recht reduziert, «nach Massgabe der kirchlichen Ordnung vom Klerus geistliche Güter und vor allem die zum Heil notwendigen Mittel zu empfangen» (Mörsdorf, bei Karrer 50).

Katholizismus

Es liesse sich wohl manche Phase dieser fast zwei Jahrtausende kirchlicher Entwicklung noch detaillierter im Blick auf das Verhältnis von Klerus und Laien untersuchen. Dies würde aber die Anlage dieses Buches sprengen. Genauer fokussiert Karrer im 2. Kapitel die Kirche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter dem Stichwort «Katholizismus» als dem volkshirchlichen Block innerhalb einer aufgeklärten und liberalen Gesellschaft. Obwohl innerkirchlich weiterhin unter der Vormundschaft des Klerus stehend, wurden die Laien im staatlichen, gesellschaftlichen und politischen Bereich als Christen sozusagen «selbstverantwortlich und erwachsen» (61) und errangen der Kirche in der Welt einen gewissen Handlungsspielraum, allerdings organisiert in einer Art Subgesellschaft oder «Bollwerk».

Die zunehmende Differenzierung, Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der so genannte «zweite Modernisierungsschub», machte auch vor der Kirche nicht Halt (3. Kapitel). Die Parallelgesellschaft des katholischen Milieus löste sich allmählich auf. Religiöse Praxis wurde zur Privatsache, der nicht mit totaler Kirchlichkeit und möglichst integralistischen Seelsorgemethoden begegnet werden darf, will sich die Kirche nicht selbst ins gesellschaftliche Abseits stellen. Karrer stützt sich in diesem 3. Kapitel wenig explizit auf soziologische Untersuchungen. Vermisst habe ich etwa einen Hinweis auf die Werke von G. Schulze, Erlebnisgesellschaft (1992), oder U. Beck, Risikogesellschaft (1986), schon an dieser Stelle und nicht erst im 6. Kapitel. Wachsam deutet er aber schon hier die Ambivalenz an, in der sich das Individuum am Ende des 20. Jahrhunderts befindet angesichts der grossen Freiräume wie auch des Zwangs zur Nutzung der gewonnenen Freiheit (vgl. 83–85). Diese Situation wirkt sich auch auf die Beziehung zur Kirche aus und fördert die neue Suche nach Spiritualität, allerdings nicht mehr im geschlossenen Rahmen kirchlicher Bindung.

Die Theologin Franziska Loretan-Saladin ist Lehrbeauftragte für homiletische Übungen an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

¹ Leo Karrer, *Die Stunde der Laien. Von der Würde eines namenlosen Standes*, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1999, 351 S.

² Die Zahlen in Klammern im Text entsprechen den Seitenzahlen des besprochenen Buches.

Sakramentalität

Wer in den ersten Kapiteln vielleicht etwas ungeduldig viel Bekanntes neu gelesen hat, stösst nun im 5. Kapitel auf das Herzstück des Buches. Als Hauptanliegen des Autors erweist sich sein eigener Entwurf einer «Theologie der Laien». Den Hintergrund der permanenten Zurücksetzung der Laien durch den Klerus entlarvt Karrer prägnant als «geistige und geistliche Störungen...», die Natur und Übernatur, Gott und Welt, Weltflucht und Weltbejahung einander entfremdeten oder sie gar schieden» (154 f.). Ein solches Denkmodell vermag aber die inkarnatorische Tiefe des Glaubens nicht umzusetzen. Was theologisch durch die «anthropologische Wende» (K. Rahner), die Theologie der irdischen Wirklichkeiten (T. de Chardin, J. B. Metz) und die insgesamt pastorale Ausrichtung des Zweiten Vatikanischen Konzils (vgl. 155) vorbereitet wurde, wird bei Karrer zum «Plädoyer... für die konkrete Wirklichkeit, für die Weltlichkeit der Realität mit ihren geschichtlichen Bedingungen, für das Denken und die Freiheit, für die Kreativität bis hin zu ihrer Fleischlichkeit» (158).

Ohne die Welt und ihre Wirklichkeit zu idealisieren gewinnt Karrer so ein radikales Verständnis der Sakramentalität der Kirche. Im Blick auf einen «handelnden Glauben bzw. auf die Seele der Kirche als Gott antwortende (anbetende) Gemeinschaft inmitten der Welt und unter den Menschen» (169) nimmt Karrer dann die Einheit von Gottes- und Menschenliebe in den Blick. Diese bildet den Hintergrund und Urgrund für die «Tat-Orte» christlicher Praxis von Laien, wie sie im 6. Kapitel entfaltet werden.

Die sakramentale Einheit von Wirklichkeit und Glaube im ganz gewöhnlichen Leben, im «Humus der Alltagserfahrung» (186 ff.) zeigt sich exemplarisch an der Lebensform der Ehe. In für kirchliche Ohren ungewohnt deutlicher Sprache und im Wissen (aus eigener Erfahrung!) um die glückenden, aber auch um die versöhnungsbedürftigen Momente ehelichen Lebens schildert Karrer glaubwürdig, «dass die Ehe «um des Himmelreiches willen» der Ehelosigkeit «um des Himmelreiches willen» nicht nachgeordnet werden darf» (189 f.). Gerade weil die Liebe von der Hoffnung auf Vollendung lebt, wird «die Partnerschaft von Christen und Christinnen in allen ihren exemplarischen Formen transparent für das entscheidend Christliche» (196). Schliesslich erhält die Treuezusage Gottes zum Menschen ihre letzte Sinnverankerung in der in der Ehe erfahrbaren Solidarität und Treue.

Mitwirkung ermöglichen

Wer solche Passagen liest und sich erinnert an die frühere Zwei-Stände-Lehre der Kirche, wünscht sich, dass dieses Buch nicht nur von Laien zur Stärkung ihres Selbstbewusstseins, sondern auch von Kirchenmännern in leitender Verantwortung gelesen und

bedacht werden möge. Dies vor allem auch im Blick darauf, was die Konsequenz einer solchen Theologie der Laien für eine neue Struktur der Kirche bedeuten könnte. Ansätze dazu finden sich im 7. Kapitel, in dem der Leser, die Leserin auf Karrers bekanntes und grosses Anliegen einer synodal verfassten Kirche stösst. Sorgfältig geht Karrer den schon vorhandenen Mitsprache- und Mitwirkungsmöglichkeiten der Laien nach und zieht daraus den klaren Schluss: «Die so reichlich belegte Mitarbeit von Laien in der Kirche ruft nach deren formalem Ort in einer noch klerikal strukturierten Kirche. Auf die Dauer wird es der Kirche insgesamt nicht gut bekommen, wenn die alleinige formale Entscheidungskompetenz nur einer kleinen «Elite» zukommt, die über bestimmte Voraussetzungen verfügt, welche die anderen davon ausschliessen» (258). Karrer ist sich bewusst, dass eine schnelle Reform und eine strukturelle Veränderung der Kirche momentan keine grosse Chance haben. So zeichnet er die neuen Konturen denn auch als «Utopie einer synodal verfassten Kirche» (265–281), wobei seine Ansätze für mich durchaus die Möglichkeit enthalten, «Topos» zu werden bzw. einen Ort zu erhalten. Wie im ganzen Buch, so auch in diesem Kapitel besonders wünschte ich mir die Darstellungen und Entwürfe etwas geraffter und mit weniger Wiederholungen. Mag sein, dass der längere Entstehungsprozess des Buches (vgl. Vorwort, 13) ein Grund dafür ist, dass die Kapitel wie lose nebeneinandergestellt wirken.

Das Christsein pflegen

In den «spirituellen Perspektiven» schliesslich gibt Karrer im 8. Kapitel wertvolle Anregungen und Ermutigungen an die Laien, ihr Christsein zu pflegen zum Beispiel durch eine «Aszese der Entfaltung» (306 ff.), durch Treue zum Anliegen auch angesichts von Misserfolgen und durch das Verfolgen einer Art Doppelstrategie: «Wir müssen zum einen in unserem eigenen Verantwortungsbereich und nach Massgabe unserer Kräfte das tun, was an Aufgaben vorgegeben ist; und wir müssen zum andern in solidarischen Formen gegenüber den Entscheidungsebenen der Kirche unsere Anliegen «politisch» vertreten, wenn es um strukturelle Änderungen der Rahmenbedingungen und Voraussetzungen für die schöpferische Mitverantwortung geht» (334).

Bei aller Kritik an begangenen Fehlern und unbeweglichen Strukturen der Institution Kirche ist Karrers Liebe und Verwurzelung in der Kirche als «Bewegung von Menschen, die in der Nachfolge Jesu zusammen unterwegs sind» (332) durchwegs spürbar. Und so ist ihm wohl auch zuzustimmen, wenn er fast zum Schluss festhält: «Das subversivste für die empirische Kirche ist, dass wir sie in ihrer christlichen Dimension lieben» (335).

Franziska Loretan-Saladin

NEUE BÜCHER

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Die OKJV hält Rückschau aufs Weltjugendtreffen in Rom

Die OKJV durfte am 20. September 2000 in Zürich zum ersten Mal Weihbischof Denis Theurillat begrüßen, der Weihbischof Martin Gächter nach über 13 Jahren als Jugendbischof ablösen wird. Mit sympathischen Worten erklärte Weihbischof Denis, wie er gerne den Jugendlichen begegne und nun die verschiedenen Jugendverantwortlichen auch persönlich kennen lernen möchte.

Die DOK hat die leicht revidierten Statuten der OKJV genehmigt. OKJV heisst jetzt «*Ordinarienkonferenz-Jugendvereinigungen*». Sie will sich auch in Vernehmlassungen zu wichtigen Jugendfragen engagieren. Sie begrüsst, wenn noch mehr Mitglieder der DOK in der OKJV mitwirken.

Von der OKJV verabschiedeten sich die beiden Sportverbände Sport-Union und SVKT-Frauensportverband, welche die Bezeichnung «katholisch» aus ihrem Namen gestrichen haben, ohne damit ihre Verbundenheit mit der Kirche aufzugeben.

Nach jahrelangem Einsatz hat Franz Herger das OKJV-Sekretariat abgegeben. Sein Nachfolger ist Rolf Bürkli von der Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit in Zürich. Die Jugendkollekte konnte von Mitte 1999 bis Mitte 2000 ca. Fr. 100 000.– einnehmen und weitergeben, besonders für das Ranfttreffen und das Zürcher Sekretariat zur Vorbereitung des Weltjugendtreffens Rom 2000, wie auch für verschiedene überpfarreiliche Jugendinitiativen. Die Jugendkollekte unterstützt gerne weiterhin innovative überpfarreiliche Projekte der Jugendseelsorge, die nicht durch pfarreiliche Finanzen unterstützt werden.

Verschiedene OKJV-Mitglieder berichteten von ihren vielfältigen und erstaunlich positiven Erfahrungen am Weltjugendtreffen vom August 2000 in Rom. Olivier Dinichert war offizieller Delegierter der deutschen Schweiz am Forum, an dem 350 Jugendliche aus 150 Ländern und 50 kirchlichen Bewegungen teilnahmen. Sie kamen mit dem Papst, verschiedenen Kardinälen und Verantwortlichen der Jugendseelsorge zusammen und berieten, wie die christliche Frohbotschaft heute unter den Jugendlichen gelebt und weitergegeben werden kann. Als die Jugendlichen ihre Erfahrungen in den verschiedenen Ländern austauschten, sagte der Schweizer Vertreter,

dass viele Schweizer Jugendliche auch verheiratete Priester wünschen und eine offene Diskussion über die Weihe von Frauen. Dabei musste er erfahren, wie er interessiert angehört wurde, seine Wünsche aber von den wenigsten unterstützt wurden, da in der Dritten Welt ganz andere Probleme vorrangig sind, wie der Kampf gegen Analphabetismus, Unterentwicklung, AIDS oder für eine bessere soziale Stellung der Frauen. Er kam zum Schluss, dass diese grossen Weltprobleme in der Schweiz noch besser beachtet werden sollten.

Olivier Dinichert konnte die Schlusserklärung des Forums mitverfassen, sie im Schlussgottesdienst in Tor Vergata den 2 Millionen Jugendlichen vorlesen und dem Papst auch persönlich überreichen. Darin wird betont, dass die Kirche auf die lokalen Probleme vermehrt eingehen und den Dialog mit den Jugendlichen suchen soll.

Auch die andern Teilnehmer am Weltjugendtreffen berichteten über ihre guten Begegnungen mit Jugendlichen aus aller Welt, bei denen neue Freundschaften geschlossen wurden, die weiter dauern. Die Katechesen zur Vertiefung des Glaubens begeisterten ebenso wie auch die verschiedenen Gottesdienste, bei denen viele junge Menschen aus aller Welt ihre Anliegen einbringen konnten. Einige Jugendliche erklärten, dass sie den Glauben neu gefunden haben und Gottes Liebe erfahren durften. Sie erlebten die Kirche positiv, und einen Papst, der unsere Probleme kenne und der Welt viel gegeben habe. Die Weltjugendtreffen bringen die Schweizer Jugendlichen der verschiedenen Landessprachen zusammen. Nun bereiten sie ein gesamtschweizerisches Treffen am 10. März 2001 vor, bei dem 60 kirchliche Jugendverantwortliche der deutschen Schweiz, der Romandie und des Tessins in der Villa Jugend in Aarburg zusammenkommen werden.

Die OKJV wählte ihre Jugendvertreter in die Missionskonferenz, in den Aktionsrat und in die Theologische Kommission des Fastenopfers sowie den Ausschuss der OKJV, deren Präsident weiterhin der Zürcher Jugendseelsorger Stephan Kaiser ist.

Weihbischof Martin Gächter

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die auf 1. September 2001 vakant werdende Pfarrstelle *Balsthal* (SO) wird für einen Pfarrer

oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die vakante Pfarrerstelle *Schüpfheim* (LU) wird nochmals für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessierte melden sich bitte bis zum 9. November 2000 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

«Suchet zuerst das Reich Gottes...»

Symposium zum gleichnamigen Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel

Freitag/Samstag, 24./25. November 2000 (Beginn Freitag, 15.00 Uhr/Ende Samstag, 16.00 Uhr) im Seminar St. Beat Luzern.

Seit einigen Jahren ist das Arbeitsinstrument «Suchet zuerst das Reich Gottes...» jene Methode und Option, mit der in den Gremien und Kursen des Bistums Basel gearbeitet wird. Auch ausserhalb des Bistums wurden damit Erfahrungen gemacht.

Am Symposium wird einerseits nachgefragt, welche Wirkung das Arbeitsinstrument seit der Erscheinung erfahren hat. Andererseits wird besonders der Bereich «Urteilen» von verschiedenen Seiten her beleuchtet. Um möglichst verschiedene Gesichtspunkte einzufangen, steht die Fachtagung allen Interessierten offen. Weitere Informationen: Diözesane Fortbildung, Postfach 216, 4501 Solothurn, E-Mail fortbildung@bistum-basel.ch

BISTUM ST. GALLEN

St. Gallen. Konstituierende Sitzung des diözesanen Seelsorgerates

Nach drei Amtsdauern mit Frauen an der Spitze ist Franz Hediger, Bronschhofen, zum Präsidenten des diözesanen Seelsorgerates gewählt worden. Der Rat traf sich zur ersten Sitzung der Amtsdauer 2000–2004 im Pfarreiheim Heiligkreuz-St. Gallen, wo der Pfarreibeauftragte Peter Oberholzer die Pfarrei vorstellte. Sie feiert dieses Jahr ihr 70-Jahr-Jubiläum. Im Gründungsjahr ist der Grundstock für die erste Jungwacht der Schweiz gelegt worden. In den Jahren 1930 bis 1950 hatte sie 22 Studenten im Theologiestudium. Die Frauenorden durften ebenfalls auf einigen Nachwuchs aus Heiligkreuz zählen. Heute sind in den Schulen dieser Pfarrei noch 50% Christen, aber immer noch ist es eine sehr lebendige Pfarrei. Für Peter Oberholzer liegt die Bedeutung der Pfarrei nicht zuletzt darin, dass es ihr noch als einziger «Organisa-

tion» gelingt, alle Generationen zusammenzuführen.

Zu Beginn der konstituierenden Sitzung des Seelsorgerates, in dem ein grosser Teil aufgrund der Amtszeitbeschränkung zurücktreten musste, stellten sich alle Mitglieder kurz vor. Bischof Ivo Fürer, der mit weiteren Ordinariatsmitgliedern an allen Seelsorgeratsitzungen teilnimmt, war beeindruckt von der «hohen Qualität». «Es geht mir gut, wenn ich höre, wie qualifiziert der Rat zusammengesetzt ist und von welch interessanten und engagierten Leuten ich mich in den nächsten vier Jahren beraten lassen darf», sagte er nach der Vorstellungsrunde. Er wird nun zu den in den Dekanaten gewählten Frauen und Männern noch vier bis fünf Laien berufen, die das bereits vorhandene Spektrum ergänzen. Franz Hediger, Bronschhofen, ist zum neuen Präsidenten gewählt worden. Er hat sich bereits während einer Amtsdauer im Büro engagiert, das die Sitzungen vor- und nachbearbeitet. Als Pfarreirat, Kommunionhelfer, Lektor und Hilfsmessner war und ist der Leiter des Sozialamtes Wattwil und Vater zweier erwachsener Kinder kirchlich stark engagiert. Zu der bisherigen Gabrielle Kaiser-Sidler, St. Gallen, ins Büro gewählt wurden die neuen Mitglieder Berti Truniger, Bütschwil, und Alex Hautle, Rebstein. Von Amtes wegen dabei ist Domdekan und Bischofsvikar Markus Büchel.

Die Mitglieder des Seelsorgerates aus den einzelnen Dekanaten sind:

St. Gallen: Renato Gollino, St. Gallen; Gabrielle Keiser, St. Gallen; Isabella Kellenberger, Wittenbach; Elisabeth Warzinek, Engelburg.

Rorschach: Cornelia Knecht, Buchen-Staad; Christa Züllig, Steinach.

Altstätten: Martin Bieder, Au; Alex Hautle, Rebstein; Monika Seitz, St. Margrethen.

Sargans: Elisabeth Barthelet; Berschis; Bettina Beusch, Gams; Rosmarie Lutz, Sargans.

Uznach: Pia Eisenring, Jona; Guido Hofstetter, Kaltbrunn; Trudy Schuler, Rapperswil.

Wil-Wattwil: Ruth Hautle, Wattwil; Franz Hediger, Bronschhofen; Berti Truniger, Bütschwil.

Gossau: Eugen Baumann, Flawil; Pirmin Baumgartner, Degersheim; Sr. Assumpta Huwyler, M.O. Cist, Wolfertswil.

Appenzell: Liesbeth Ebnetter, Appenzell; Heinz Gröli, Rehetobel.

St. Gallen. Neuer Caritas-Stellenleiter

Auf den 1. Dezember 2000 übernimmt Zeno Cavigelli-Enderlin die Stellenleitung der Caritas St. Gallen, die im Auftrag des Bistums Diakonieaufgaben in den Kantonen St. Gallen und beider Appenzell wahrnimmt. Auf Antrag der Caritaskommission haben ihn der Administrationsrat des Katholischen Kon-

fessionsteils des Kantons St. Gallen und der Ordinariatsrat des Bistums St. Gallen aus zahlreichen Bewerberinnen und Bewerbern einstimmig gewählt. Er ist der Nachfolger von Albert Wassmer, der nach langjähriger Tätigkeit in der Privatwirtschaft und nach gut fünf Jahren bei der Caritas die Möglichkeit nutzt, nochmals eine neue leitende Aufgabe bei einem anderen grossen Sozialwerk zu übernehmen.

Zeno Cavigelli-Enderlin (Jg. 1955) kennt die Caritas-Arbeit, ist er doch seit Herbst 1994 bei Caritas Zürich tätig und dort seit Dezember 1996 Leiter der Abteilung Animation und Bildung. Als Mitglied der Geschäftsleitung war er mitbeteiligt an Reorganisationsprojekten der Geschäftsleitung und des Gesamtbetriebes. Der neue Stellenleiter bringt aber auch eine reiche Erfahrung in der kirchlichen Jugendarbeit mit, war er doch während fünf Jahren Sekretär der Kantonsleitung von Blauring und Jungwacht Zürich und von 1993 bis 1996 deren Kantonspräsident.

Der ehemalige dipl. Psychiatriepfleger und Unterrichtsassistent an der Schule psychiatrische Krankenpflege PUK Zürich machte

die Matura auf dem zweiten Bildungsweg, studierte Theologie und doktorierte 1995 an der theologischen Fakultät der Universität Freiburg Schweiz. Zeno Cavigelli-Enderlin ist verheiratet und hat zwei Kinder.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Franziskanerprovinz

Das Provinzkapitel der Franziskaner in der Schweiz (Vize-Provinz Christi Regis) hat am 5./6. Juli 2000 in Näfels unter dem Vorsitz des Kapitelspräsidenten eine neue Provinzleitung gewählt:

Provinzialminister: Br. Gottfried Egger (1953), bisher Lugano.

Provinzvikar: Br. Paul Zahner (1966), bisher Freiburg.

Definitoren: Br. Albert Schmucki (1963), bisher Zürich; Br. Fidelis Schorer (1947), bisher Näfels (Wiederwahl); Br. Peter Traub (1940), bisher Eschensch; Br. Raphael Fässler (1968), bisher Freiburg (Wiederwahl).

HINWEIS

KLEINAUSGABE MESSLEKTIONAR BAND VII

Das Messlektionar mit seinen 8 Bänden gehört zur liturgischen Grundausrüstung jeder Kirche, in der regelmässig die Eucharistie gefeiert wird. Für die Vorbereitung der Gottesdienste, aber auch für Feiern in Nebenkirchen und Kapellen hat sich längst die Kleinausgabe einzelner Lektionarbände bewährt. So sind als Kleinausgabe erhältlich: ein Band für alle drei Lesejahre (A, B, C) mit den Schriftlesungen der Sonntage, dazu drei Bände für die Werktagsmessen: Jahreskreis 1, Jahreskreis 2, Geprägte Zeiten.

In Ergänzung dieser Reihe liegt nun seit kurzem auch der Band VII des grossen Messlektionars in Kleinausgabe vor¹. Er enthält die Schriftlesungen für Messen bei der Spendung der Sakramente und Sakramentalien sowie bei Messen für Verstorbene.

Eine kurze Übersicht über die einzelnen Kapitel möge einen kleinen Einblick geben in den Inhalt dieses Bandes:

Sakramente und Sakramentalien:

- I. Sakramente der Eingliederung in die Kirche (Katechumenat, Kindertaufe, Aufnahme gültig Getaufter in die katholische Kirche, Firmung, Erstkommunion)

II. Spendung der Weihen

III. Aufnahme unter die Kandidaten für das Weihesakrament

IV. Übertragung der Dienste

V. Krankensalbung und der Wegzehrung

VI. Trauung

VII. Abts- und Äbtissinnenweihe

VIII. Jungfrauenweihe und Ordensprofess

IX. Kirchweihe und Altarweihe

Verstorbene:

1. Begräbnis Erwachsener

2. Begräbnis eines getauften Kindes

3. Begräbnis eines ungetauften Kindes

Der umfangreiche Anhang I soll Hilfe bieten, für die jeweilige Feier die passenden Schriftlesungen sowie den entsprechenden Antwortpsalm oder den Vers vor dem Evangelium zu finden. So kann auch dieser Band in verschiedenen Situationen wieder gute Dienste leisten.

Anton Pomella

Liturgisches Institut Zürich

¹ Die Feier der heiligen Messe. Messlektionar. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Kleinausgabe: Sakramente und Sakramentalien. Für Verstorbene. Herder, Freiburg – Basel – Wien; Paulus, Freiburg Schweiz; Pustet, Regensburg; Veritas, Linz 2000. Fr. 65.–. Erhältlich beim Liturgischen Institut Zürich oder über den Buchhandel.

WORTMELDUNG

Die Kirche als pastoraler Dienstleistungsbetrieb?

Seit Jahren ist sie zu vernehmen: die Frage, welche Formen von Kirche haben eine Überlebenschance? Die Antwort ist meist dieselbe. Zukunft haben «die alten und neuen geistlichen Bewegungen, die geistlichen Zentren wie Klöster und Exerzitienhäuser, die Wallfahrt- und Pilgerbewegung, Familienkreise, die Erfahrung geistlicher Begleitung usw.». Solches und Ähnliches ist vor allem auch bei grossen Kirchentagen aus dem Mund von Personen der Kirchenleitung zu vernehmen. Aber auch Theologen schliessen sich offenbar zunehmend dieser Meinung an. Bezeichnenderweise stammt denn auch das obige Zitat vom Theologen Thomas Ruckstuhl (SKZ 33–34/2000, S. 483), welcher wiederum auf ähnliche Gedanken von Medard Keel hinweist (in: «Wohin geht die Kirche?» 1996). Ich möchte die Richtigkeit dieser Aussagen nicht in Frage stellen. Hingegen möchte ich darauf hinweisen, dass bei der Aufzählung all dieser Hoffnungszeichen für die Kirche von morgen eine kirchliche Grösse fast durchwegs fehlt. Diese Grösse ist die Pfarrei. Jedesmal, wenn die Pfarrei in einer derartigen Aufzählung fehlt, denke ich mir: «Einmal mehr werden die alten und neuen Bewegungen» genannt. Einmal mehr gehört die Pfarrei nicht dazu. Man verspricht sich das Heil der Kirche von morgen vorrangig von den geistlichen Bewegungen, jedenfalls nicht vom Leben in den Pfarreien. Wenn es nicht so wäre, würden die Pfarreien zumindest genannt.» Ich wüsste gerne, was jene, die die Pfarreien bezüglich unserer Frage immer wieder beiseite lassen, in Bezug auf die Kirche von morgen von diesen erwarten? Erwarten sie überhaupt noch etwas von ihnen? Oder reicht es ihnen, wenn die Pfarreien am Ende nur noch da stehen als pastorale Dienstleistungsbetriebe und damit als eine «defiziente Form der Kirchlichkeit» (aaO)? Oder sollen die Pfar-

reien gerade darauf setzen – und sich daran freuen?

Winfried Baechler

Antwortbrief

Sehr geehrter Pfarrer Baechler, ich bedanke mich für die Zusage Ihrer Wortmeldung auf meinen Artikel in der SKZ. Ich glaube, dass Sie zu Recht auf die Sorge um die Pfarrei hinweisen. Wir würden uns missverstehen, wenn meine Ausführungen als Plädoyer gegen die Pfarreistruktur ausgelegt würden. Das Gegenteil ist mein Anliegen. Ich glaube, dass die Pfarreien nach wie vor der primäre Ort zur Vermittlung der Heilszusage Gottes an die Menschen eines bestimmten geographischen Raumes sind und dass sich bestimmte Pfarreien zu zentralen Orten des lebendigen Glaubens profilieren können (zentrale Lage, soziale Brennpunkte, regionale Bedeutung, Ordensgemeinschaften usw.). Gerade auch M. Keel stellt übrigens in dem angesprochenen Buch «Wohin geht die Kirche?» die profilierten Gemeinden an den Anfang solcher Kristallisationspunkte des christlichen Glaubens in der Zukunft, vgl. 131 f.). Aber es wäre nicht aufrichtig, den grossen Wandel und die strukturellen Veränderungen zu übersehen, welche die territoriale Pfarreiorganisation schon erfasst hat und auf Zukunft hin fortschreitend bestimmen wird – und zwar nicht allein wegen des Priester mangels, sondern wegen zahlreicher Modernisierungsfaktoren wie zum Beispiel erhöhte Mobilität, pragmatisierte Kirchenzugehörigkeit, personale vor territorialer Bindungen usw. Dies zu übersehen würde eine gelungene Inkulturation der Gemeindestruktur in die moderne Gesellschaft verhindern. Die von mir vorgenommene Unterscheidung zwischen loser Kirchenzugehörigkeit der «treuen Kirchenfernen» und denjenigen Christen, welche als aktive Gemeindeangehörige die Glaubensgemeinschaft mittragen, stellt ja gerade die Pfarreien und ihre Ver-

antwortlichen vor die Frage der Verteilung ihrer Kräfte und erfordert Schwerpunktsetzung. Dabei scheint es mir wichtig, nicht auf eine reine Entscheidungskirche hinzuwirken, wo die zweifelnden, distanzierten und kritischen Menschen keinen Platz mehr finden würden. Gerade an ihnen muss die Seelsorge ihre diakonische Grösse erweisen und darf mit gelassener Absichtslosigkeit ruhig ein wenig «pastoraler Dienstleistungsbetrieb» sein. Andererseits ist dies auf Dauer nur möglich, wenn die tragenden und den Weg der Glaubensgemeinschaft mitgehenden Christen genügend gestärkt und genährt sind. Wo es keine Mitte gibt, kann auf Dauer auch kein Rand mitgeführt werden! Und wer sich immer nur am Rand aufhält, steht plötzlich selber draussen! Daher: Betonung der kirchlichen Eigenkultur. In diesem Zusammenhang taucht nun die Frage auf, wo und wie Pfarreiangehörige in die Tiefe gehen können, wie in der Pfarrei selber Orte des Austausches über Glauben und Leben gefördert oder allenfalls geschaffen werden, etwa in Bibelgruppen, Familienkreisen, Jugendgruppen usw., Orte also, wo biographienahe Glaubenserfahrung möglich wird. Dass hier viele geistliche Bewegungen einen Vorsprung in der Anpassung an die Herausforderung der spätmodernen Gesellschaft und der durch sie hervorgerufenen Sehnsucht nach Gottes- und Menschenbe-

gegnung haben, ist nicht zu bestreiten. Das ist eine Tatsache, mit der umzugehen es gerade in den Pfarreien zu lernen gilt. Pfarreien und geistliche Bewegungen sind meiner Meinung nach je eigene, nicht aufeinander reduzierbare, aber dennoch komplementäre Sozialgestalten der Kirche, die sich zu gegenseitiger Entfaltung behilflich sein können. Dass dies nicht in jedem Fall gelingt, hängt von verschiedenen Faktoren (und auch von den einzelnen Bewegungen selber) ab. In Zukunft wird die gegenseitige Annäherung von Pfarreien und geistlichen Bewegungen meines Erachtens eine wichtige Aufgabe sein, wobei notgedrungen die Grenzen der jeweiligen Ortsgemeinde eher relativiert werden. Sehr geehrter Pfarrer Baechler, ich verstehe Ihren Hinweis auf die Gefahr der latenten Pfarreivergessenheit und empfinde dies als Ausdruck Ihrer Sorge um die Realität der Pfarrei, die durch nichts zu ersetzen, aber durch vieles zu verlebendigen ist. Hier gilt es, das Wort des heiligen Paulus in die Tat umzusetzen nach dem Grundsatz von Phil 4,8: «Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heisst und lobenswert ist, darauf seid bedacht!» ebenso wie nach 1 Tess 5,21: «Prüfet alles, und behaltet das Gute!». Ich verbleibe mit diesen kurzen Gedanken zu einem weiten und aktuellen Thema und grüsse Sie freundlich
Thomas Ruckstuhl

NEUE BÜCHER

St. Franziskus, Riehen

Menschen zur Gemeinschaft führen. 1899–1999. 100 Jahre katholische Kirche in Riehen und Bettingen, Verlag z'Rieche, Riehen 1999, 159 Seiten. Zu ihrem Jahrhundert-Jubiläum im Jahr 1999 legte die katholische St.-Franziskus-Pfarrei der baselstädtischen Gemeinden Riehen und Bettingen einen Band über ihre Geschichte vor, der in seiner gediegenen Ausstattung den Rahmen des Durchschnittlichen sprengt und nur schon deshalb

die Aufmerksamkeit einer überregionalen Öffentlichkeit verdient. In den sechs Beiträgen gelang es den (allesamt ortsansässigen) Autoren aufzuzeigen, wie sich in all den Jahren und dementsprechend sich wandelnden Ausdrucksformen pfarreilichen Lebens eine gemeinsame Hoffnung und Zielrichtung durchhielt: «Menschen zur Gemeinschaft führen». Dass der Rückblick nicht auf die Zeit des hundertjährigen Bestehens eingeschränkt bleiben, sondern auch das in Riehen bereits Jahrhunderte vor der Reformation blühende

katholische Leben miteinbeziehen sollte, war eine gute Entscheidung. So kann man mit Staunen dem ersten, weit gespannten Beitrag des evangelischen Theologen Michael Raith, des sicher ortskundigsten Historikers, entnehmen, wie viele Spuren katholischen Lebens – bis zu noch heute gebräuchlichen Flurnamen – von der in Riehen früh durchgesetzten Reformation nicht ausgelöscht werden konnten. Der zweite Beitrag zur «Geschichte der Riehener Katholiken von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart» aus der Feder des Rechtswissenschaftlers Dr. Stefan Suter basiert nicht weniger als der erste auf sorgfältigem Quellenstudium. In liebevoller Detailarbeit brachte er das in Archiven Verstreute in einen klar gegliederten Zusammenhang. Was man heute mit dem Etikett «Ghetto-katholizismus» allzu leichtfertig abtut, erweist sich in Suters Ausführungen als eine auf viele Jahrzehnte hin beeindruckend kreative und offenkundig erfolgreiche Weise kirchlichen Reagierens auf die bedrängende Situation der «Diaspora» («Zerstreuung») und der sozialen Benachteiligung und Marginalisierung. Wie wichtig war das katholische Vereinswesen – und in Riehen offensichtlich von Anfang an bis heute besonders der Kirchenchor! – in der Umsetzung des Zieles, «Menschen zur Gemeinschaft zu führen»! Der kenntnisreiche, aktenkundige Rückblick Suters wird angenehm aufgelockert mit (von Lukrezia Seiler redigierten) «Erinnerungen aus hundert Jahren», Anekdoten, Zeugnissen von zum grösseren Teil noch lebenden «Zeitzeugen» aus der Pfarrei sowie von ehemaligen Pfarrseelsorgern. Sicher ist besonders Lukrezia Seiler, einer langjährigen Mitarbeiterin des in seiner Aufmachung einzigartigen, seit Jahrzehnten erscheinenden Riehener Jahrbuches, das niveaugleiche Layout dieses Jubiläumsbandes zu verdanken. Im Rückblick auf die jüngste Pfarreigeschichte steht zu Recht die Nachzeichnung des mitunter spannungsreichen Weges zur Realisierung der längst fällig gewordenen künstlerischen Ausgestaltung des bereits bei seiner Errichtung im Jahre 1950 zukunftsweisenden, architektonisch gut durchdachten

Kirchenraumes von St. Franziskus im Mittelpunkt. Als Mitglied der damaligen Projektkommission konnte Franz Osswald davon «aus erster Hand» berichten. In diesem Zusammenhang durfte auch eine «Geschichte der Orgeln in der Pfarrei St. Franziskus» nicht fehlen. Geschrieben haben sie der derzeitige Kirchenmusiker Cyrill Schmiedlin und der langjährige Riehener Lehrer René Tanner, beide Initiatoren des Baus der neuen, wohl gelungenen Füglist-Organ. Überblickt man das Gesamte dieses stattlichen, mit einer sorgfältigen Bildauswahl versehenen Bandes, dann fällt allerdings auf, dass die Konturen des pfarreilichen Lebens desto blasser und abstrakter werden, je mehr man sich der Gegenwart nähert. Sicher fordert Geschichtsschreibung immer eine gewisse Distanz. Man könnte in dem spürbaren Manko aber auch eine Aufgabe erblicken, die von der Pfarrei St. Franziskus mit der Herausgabe ihres Geschichtsbandes nicht als gelöst, sondern als überhaupt erst eigentlich gestellt angesehen werden sollte. Diese liegt darin, eine ehrliche Konfrontation ihrer Situation heute mit dem, was früher war und, daraus hervorgehend, eine Deutung ihrer Geschichte zu wagen, die dazu ermutigt, die Weichen für die Zukunft zu stellen. Der Rezensent, ehemals Vikar in der St.-Franziskus-Pfarrei, kann nur wünschen, dass die Chance wahrgenommen wird, die mit dem Erscheinen dieses Jubiläumsbandes gegeben ist: «Lerne aus den Jahren der Geschichte» (Dtn 32,7)! *Lorenz Gädient*

Monastische Zentren

Cesare Romanó, Abteien und Klöster in Europa. Illustrierter Führer zu 480 Zentren monastischen Lebens, Pattloch Verlag, Augsburg 1997, 310 Seiten. Cesare Romanó, ein versierter Journalist aus Italien, hat dieses Buch zusammengestellt, nachdem er rund 480 Zentren monastischen Lebens auf dem europäischen Kontinent besucht hatte. Das Buch stellt prinzipiell nur Klöster und Ordenshäuser vor, in denen noch monastische Spiritualität gelebt wird. Klöster werden da nicht in erster Linie als Stätten

des Kunstgenusses betrachtet, sondern als Oasen der Sammlung. In diesem Sinne erhält auch jeder einzelne Beitrag Bemerkungen über die Möglichkeiten, an der klösterlichen Gastfreundschaft zu partizipieren. Daneben bietet dieser Kompaktführer alles Wissenswerte über Geschichte und Gegenwart jedes einzelnen Klosters, verbunden mit allen nützlichen touristischen Informationen.

Leo Ettlin

Orte religiöser Sehnsüchte

Georg Schmid, Sehnsucht nach Spiritualität. Neue religiöse Zentren der Gegenwart. Mit Reportagen über Pondicherry, Canigou, Dozwil, Puttaparthi, Anaheim, Pensacola, Sedona, Plum, Village, Karampa, Pune, Geneshpuri, Amritapuri, Taizé und Porträts von Sri Aurobindo, Bruder Ephraim, Sai Baba, Thich Nhat Hanh, Lama Ole Nydahl, Gurumayi, Amma, Frère Roger, Kreuz Verlag, Stuttgart 2000, 239 Seiten. Der Autor ist Pfarrer der evangelisch-reformierten Zürcher Ge-

meinde Greifensee und Titularprofessor für Allgemeine Religionsgeschichte an der Theologischen Fakultät Zürich. Als Sektenbeauftragter seiner Kirche mit der Informationsstelle «Kirchen, Sekten, Religionen» hat er in einem halbjährigen Studienurlaub Stätten religiöser Begeisterung, inniger Mystik und feurigen Glaubens aufgesucht. Dabei hatte er ein grosses Programm: Europa, Vereinigte Staaten von Amerika und Indien. Auf diesen Exkursionen hat er buddhistische, hinduistische und christliche Bewegungen – zum Teil begeistert gehütet, zum Teil schamlos ausgenutzt – gefunden. Georg Schmid steht diesen verschiedenartigen Phänomenen zwar offen, aber auch wohlwollend kritisch gegenüber. Sein für diesen Sektor geübtes Auge bemerkt auch Unehliches, das bis an die Grenzen schamloser Ausbeutung geht. Zu seinem eigenen Erstaunen traf er auch fast überall Schweizer und Europäer, die ihre religiösen Sehnsüchte auf eigenartige Weise zur erfüllten Ruhe bringen möchten.

Leo Ettlin

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Winfried Baechler, Pfarrer
Waldweg 5 B, 1700 Freiburg
Josef Bossart, Kipa-Redaktor
Postfach 1054, 1701 Freiburg
Dr. P. Leo Ettlin OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. Lorenz Gädient,
Pfarramt St. Peter
Rindermarkt 1, D-80331 München
Dr. Robert Lendi, SPI
Postfach 1926, 9001 St. Gallen
Franziska Loretan-Saladin
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Thomas Ruckstuhl
Philosophisch-Theologische
Hochschule St. Georgen
Offenbacher Landstrasse 224
D-60599 Frankfurt a. M.
Dr. Thomas Staubli
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz
Dr. Rosmarie Tscheer
Im Hirshalm 39, 4125 Riehen

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne, Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel

Mitredaktoren

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solothurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag

Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Brisanz aus dem Vatikan

KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE

Erklärung

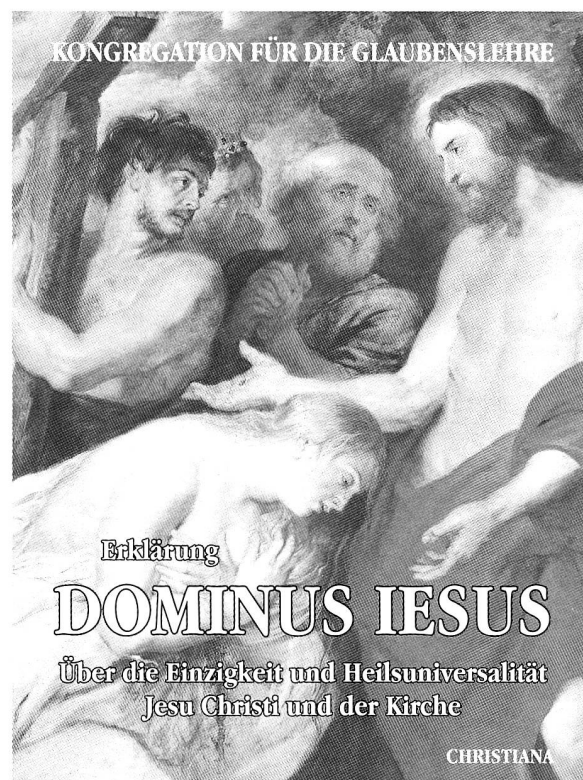
Dominus Iesus

Über die Einzigkeit und Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche, 63 S., DM 9.80, Fr. 9.–, S 82

Die zunehmende Relativierung der Wahrheit und damit auch der religiöse Pluralismus (jeder hat Recht) unterminiert die christliche Verkündigung. Auf diese Weise besteht die Gefahr, dass gewisse Wahrheiten als überholt betrachtet werden und damit der Glaube zu einem Auswahlchristentum nach Belieben degradiert wird. Die Kirche sah sich deshalb gezwungen, die Kernaussagen des christlichen Glaubens wegen zunehmender Verwässerung neu in Erinnerung zu rufen. Die Kongregation für die Glaubenslehre unter der Leitung von Kardinal Joseph Ratzinger hat mit ihrer Erklärung «Dominus Iesus» ein Dokument verfasst, das in luzider Klarheit und logischer Prägnanz den Inhalt der christlichen Frohbotschaft aufgrund der authentischen Lehre der Kirche neu zum Leuchten bringt und zwar unter besonderer Berücksichtigung der zentralen Wahrheiten: *Charakter der göttlichen Offenbarung, die Gottessohnschaft Jesu Christi, die göttliche Inspiration der Heiligen Schrift, die universale Heilsaufgabe der Kirche, die im Auftrag Christi handelt.* Professor Dr. Dr. h.c. Leo Scheffczyk aus München hat dazu eine instruktive Einführung geschrieben. Im Anschluss an die «Erklärung» veröffentlichen wir den Kommentar, den Kardinal Ratzinger bei der Pressekonferenz im Vatikan abgegeben hat. Bemerkenswert ist, dass die angesehene deutsche Tageszeitung, die «Frankfurter Allgemeine Zeitung», Rom Respekt zollt; sie schreibt: «An intellektueller Schärfe und Unterscheidungsvermögen ist der römische Kardinal Ratzinger den evangelischen Kirchen weit überlegen» (FAZ, 8. Sept. 2000). Die Erklärung «Dominus Iesus» ist ein brisantes Dokument, das sehr zur Klärung und Festigung des Glaubens beitragen wird, das aber auch zum Widerspruch herausfordert gemäß Lk 2,34.

Im Anhang folgen Zeugnisse von Christen, u.a. von Hildegard von Bingen, Meister Eckhart, H. Seuse, Mechtilde von Hackeborn, Dag Hammarskjöld, Roger Schutz, Hans Urs v. Balthasar.

Deutsche Auslieferung: M. Pattloch, D-63825 Westerngrund, Tel. 06024/2475, Fax 06024/2607



Das farbige Umschlagbild «Jesus und die reuigen Sünder» stammt vom berühmten flämischen Maler Peter Paul Rubens und befindet sich in der Alten Pinakothek München. Dieses Motiv wurde deshalb gewählt, weil es im Credo des Gottesvolkes heißt: Die Kirche ist deshalb heilig, auch wenn sich in ihrer Mitte Sünder befinden, weil sie selbst kein anderes Leben besitzt als das der Gnade.

ISBN 3-7171-1087-X

Auslieferung: 6. Oktober 2000!

CHRISTIANA-VERLAG

CH-8260 Stein am Rhein
http://www.christiana.ch

Tel. 052/7414131
Fax 052/7412092

Römisch-katholische Kirchgemeinde Balsthal

Die Pfarrei St. Marien und das Seelsorgeteam Balsthal suchen eine/n neue/n

Gemeindeleiter/-in

Pfarrer/Pastoralassistenten/Diakon

(100-Prozent-Stelle, Jobsharing möglich)

Nach zehnjährigem Wirken verlässt unser Priester die Pfarrei, welche zirka 3000 Seelen zählt, um sich einer neuen Herausforderung zu stellen.

Wir bieten:

- ein aufgestelltes und aufgeschlossenes Team mit einem Pastoralassistenten, einem Katecheten, sowie Sekretärinnen, einem Sakristan und einigen nebenamtlichen Katechetinnen
- einen sehr engagierten Pfarreirat und einen effizient arbeitenden Kirchgemeinderat
- engagierte und freiwillige Mitarbeit von Pfarreiangehörigen aller Altersstufen
- diverse Vereine und Gruppierungen
- eine sehr schöne Pfarrkirche
- ein neues Pfarreiheim mit grosszügigen Räumlichkeiten
- ein geräumiges Pfarrhaus
- Besoldung gemäss unserer Dienst- und Gehaltsordnung in Anlehnung an die Empfehlungen der kantonalen Synode (Kanton Solothurn)

Wir erwarten:

- Teamfähigkeit, Führungs- und Organisationstalent, Geschick im Umgang mit Menschen
- Offenheit für eine lebendige Liturgie unter Einbezug der gesamten Pfarrei
- Erteilen von Religionsunterricht
- pastorale Weitsicht sowie ökumenische Zusammenarbeit mit der evangelischen Schwesterkirche
- Mittragen des Projektes «Firmung ab 17»
- Bereitschaft, das Pfarreileitbild mitumzusetzen
- Mut, sich zusammen mit dem Seelsorgeteam den Herausforderungen der Pastoral zu stellen

Perspektiven:

Es bietet sich Ihnen die Chance für eine abwechslungsreiche, selbständige und interessante Aufgabe in einem sehr angenehmen Umfeld.

Eintritt auf 1. September 2001 oder nach Vereinbarung.

Interessiert? Dann freuen wir uns auf Ihre Kontaktnahme.

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen mit Bild senden Sie bitte an: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Für eventuelle Fragen bezüglich der Stelle wenden Sie sich bitte an: Römisch-katholische Kirchgemeinde Balsthal, Ressort Personal, H.J. Brunner, Ulrichenweg 1, 4710 Balsthal, Telefon 062 - 391 49 53 (ab 18.00 Uhr).

FAIR REISEN

heisst:

Auf die Menschen im Gastland zugehen
Sich der eigenen Wurzeln erinnern
Die andere Seite der Geschichte wahrnehmen
Menschen in ihrem Engagement
für Frieden und Gerechtigkeit unterstützen
Bewusst reisen *)

Fair reisen mit

TERRA SANCTA (TOURS) ★

TERRA SANCTA TOURS AG, FREDY CHRIST
BUCHSTRASSE 35, 9001 ST.GALLEN
TEL. 071/222 20 50 / FAX 071/222 20 51

35 Jahre Erfahrung

und ein ebenso langer Einsatz für fairen Tourismus

*) Leitfaden zur Reisevorbereitung, Hrsg. OeME Bern/Jura, SKB Zürich

missio

Internationales Katholisches Missionswerk

Zur Ergänzung des deutschsprachigen Teams unseres Büros in Freiburg suchen wir eine/einen

Mitarbeiter/-in für die Bereiche Missionarische Bildung, Öffentlichkeitsarbeit, Fundraising (80%)

Die Aufgaben entsprechen dem MISSIO-Grundauftrag: in der Ortskirche Schweiz den Sinn für Austausch und Solidarität mit den Kirchen des Südens fördern.

Schwerpunkte

- Erarbeiten von theologischen und katechetischen Unterlagen (Monat der Weltmission, Jugendaktionen usw.)
- Mitarbeit bei Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
- Mitarbeit bei Entwicklung und Ausführung diverser Fundraisingprojekte

Voraussetzungen

- Theologische oder katechetische Ausbildung
- Vertrautheit mit der katholischen Kirche in der Schweiz
- Journalistische Fähigkeiten
- gute Kenntnisse der französischen Sprache
- Teamfähigkeit, Kommunikationsstärke
- PC-Gewandtheit

Wir bieten eine spannende Herausforderung in einem motivierten, zweisprachigen Team bei fortschrittlichen Anstellungsbedingungen.

Stellenantritt: nach Vereinbarung, wenn möglich auf den 1. Januar 2001.

Auskunft: Martin Bernet, MISSIO, Telefon 026 - 422 11 20; E-Mail: martin.bernet@missio.ch

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen bis am 23. Oktober 2000 an P. Damian Weber, Direktor MISSIO Schweiz-Liechtenstein, Route de la Vignettaz 48, Postfach 187, 1709 Freiburg 9.

40/5. 10. 2000

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

AZA 6002 LUZERN

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle?
Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81

Telefon 041- 420 44 00

Elisabethenwerk

Das Werk der Entwicklungszusammenarbeit des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes **SKF**

von Frauen - für Frauen



SKF

Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Elisabethenwerk PC 60-21609-0

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Für die Pfarrei St. Maria zu Franziskanern suchen wir per 1. Dezember 2000 oder nach Vereinbarung eine/einen

Jugendarbeiter/ Jugendarbeiterin (60%)

Voraussetzungen:

- Freude am Umgang mit Kindern und Jugendlichen
- Teamfähigkeit
- offene Einstellung zu Kirche und Pfarrei
- abgeschlossene Berufsausbildung
- Organisationserfahrung
- PC-Kenntnisse

Als wichtigste Aufgaben umfasst die Stelle:

- Offene Jugendarbeit (Beziehungs- und Beratungsarbeit)
- Leitung des überpfarrealichen Jugendtreffs
- Vernetzung des Bereichs «Jugend» mit dem Pfarreiteam und der städtischen Jugendarbeit
- Leitung der pfarrealichen Jugendgruppe «Urknall»
- Durchführung von Lagern
- Kinder- und Jugendzeitschrift
- Administration (Buchhaltung, Werbung, Adresskartei)

Unterstützung erhält die Jugendarbeiterin bzw. der Jugendarbeiter vom Pfarrei-Team und der städtischen Jugendarbeitsstelle.

Nähere Auskunft über den Inhalt der Tätigkeit erteilt Ihnen Pfarrer Justin Rechsteiner, Tel. 041- 210 14 67.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die Verwaltung der kath. Kirchgemeinde Luzern, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern.

Das Schweizerische Ansgar-Werk



Das Schweizerische Ansgar-Werk hat sich zum Ziel gesetzt, den Kontakt der Schweizer Katholiken mit der katholischen Diaspora in den nordischen Ländern – Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden – zu fördern.

Es leistet konkrete Hilfe durch die Vermittlung von Geld und Sachwerten an die Katholiken in diesen Ländern für Aufgaben der Seelsorge.

Das Spendenkonto des Schweizerischen Ansgar-Werks ist das Postkonto 60-20359-6, sein Sitz beim SKF, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern.

Weitere Auskünfte erteilt der Präsident Leo Keel-Früh, Römerweg 4, 9450 Altstätten, Telefon 071- 755 23 70.